

Lethner als ein Inländer beschäftigt werden – neben der monopolartigen Stellung Jorhans eventuell einer der Gründe für die Äußerungen des Freisinger Hofrats 1765 (BHStA GL Fasz. 997; Fasz. 4623, Nr. 135). 1770 nahmen der Maurer- und Zimmermeister aus Erding eine Baufallschätzung am Weldenschen Kanonikahof in Freising vor (BHStA HL 3 Landshuter Abgabe Rep. 53 Fasz. 215, Nr. 7). Als Zeichen für die Wertschätzung des Erdinger Bauwesens sei hinsichtlich Freising zudem an Lethners talentierten und belobigten Nachfolger Matthias Rösler erinnert, der nach dem Tod des Bauverwalters Joseph Mangstl 1799 zum hochstiftisch freisingischen Baumeister berufen wurde.

³⁸ Z. B. *Georg Brenninger*: Die Kirchen Aufkirchen, Kempfing, Stammham, Notzing, Oberding, Niederding und Schwaig. 2. Aufl. Aufkirchen 1988. In Niederding liegt der Fall einer nicht aus Kirchenmitteln, sondern von Spendern finanzierten und deswegen der Kontrolle der staatlichen Kirchenbehörde entzogenen Ausstattungsmaßnahme vor (StAL Rep. 7b Verz. 6 Fasz. 24, Nr. 237 1/2). Für die Auftragserteilung besonders an Deyrer mag sich die Zugehörigkeit der Pfarrei zum Freisinger Domkapitel vorteilhaft ausgewirkt haben; vgl. Anm. 44.

³⁹ Vgl. oben im Text und Anm. 23.

⁴⁰ Beispielsweise *Brenninger*: Freisinger Künstler 109, mit falscher Jahresangabe.

⁴¹ Genauere Untersuchungen wären, wie auch zu den Freisinger Künstlern und Kunsthandwerkern überhaupt, notwendig. Im Gericht Kranzberg gab es im übrigen auffallend viele, auch hochstiftische Hofmarkskirchen. Ob sich bei ihnen beispielsweise ein höherer Beschäftigungsgrad für Freisinger abzeichnet als bei landgerichtlichen Kirchen, mußte erst ergründet werden.

⁴² *Brenninger*: Die Kirchen 26. 1783 wurden Schöffel Kirchenstühle verakkordiert und bezahlt. Mit ihnen gab es Probleme, die einen an den Kummer des Ehepaars Ammer denken lassen. Der Schreiner fertigte die Bänke erst nach langem Drängen und weigerte sich am Ende, sie aufzustellen. Dies mußte dann 1795 der in der hochstiftischen Hofmark Eitting ansässige Schreiner tun. (BHStA HL 3 Rep. 1 Verz. 2 Fasz. 16, Nr. 11.) Ein Eitinger Kistler, Georg Paur, der Kunstschreinerarbeiten ausführte und bis in die Stadt Erding lieferte, war schon in den 1730er Jahren für das Oberdinger Gotteshaus tätig – *Sigfrid Hofmann*: Die Füllkirche St. Georg in Oberding. Beiträge zu ihrer Bau- und Kunstgeschichte aus den Kirchen-Rechnungen des 17. und 18. Jhdts. Heimatpfleger des Bezirks Oberbayern. Wissenschaftliche Veröffentlichungen, Reihe A. Beiträge zur Kunstgeschichte Oberbayerns 14. Typoskript Schongau 1958, S. 11, und *Brenninger*: Die Kirchen 25 f. nennen ihn irrtümlich einen Erdinger Schreiner.

⁴³ *Mitschke* 11 sieht für das 17. Jh. bis zu 90% der Kirchenarbeiten in der Grafschaft Werdenfels, dem größten Hochstiftsterritorium, von Weilheimern und Tirolern ausgeführt. Im 18. Jh. dürften sich die Verhältnisse nicht generell verändert haben. Die Herrschaft Isenburgrain ist dagegen stärker von Freising beeinflusst. Für die hochstiftische Hofmark Zeilhofen sei aber beispielsweise angemerkt, daß der Freisinger Maurermeister Taler 1763 vergeblich um die Überlassung von Reparaturarbeiten am dortigen Benefiziatenhaus bat, nachdem ihm als einem Nichtbayern der Wartenberger Turmbau ver-

weigert worden war (vgl. Anm. 37). Mit den Arbeiten wurden zur Vermeidung von »difficultäten« Dorfer Kräfte betraut, deren Kostenvoranschläge schon vorlagen; die Beschäftigung von Handwerkern im nahen Markt Dorfen hatte bereits Tradition. (BHStA GL Fasz. 4623, Nr. 135.) Freisinger Meister durften dann allerdings eine umfangreiche Instandsetzung der Zeilhofer Kirche vornehmen (*Josef Gammel*: Zeilhofen in alter und neuer Zeit. In: Dorfener Land in Geschichtsbildern. Das Werk des Heimatforschers Pfarrer Josef Gammel [1901–1959]. Hrsg. v. *Albrecht A. Gribl*. Dorfen 1980, S. 333–369, hier 350).

⁴⁴ *Peter B. Steiner*: Freising als Kunstzentrum. In: Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt. Diözesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising. Kataloge und Schriften. Bd. 9. Freising 1989, S. 83–104, hier 86 f. Steiner sagt unmißverständlich, daß (in Bayern) die staatliche Kirchengeschichte allein in den mit der niederen Gerichtsbarkeit ausgestatteten Besitzungen, den Hofmarken, entfiel. Trotz seiner Behauptung von der auf das Hochstiftsgebiet und die geistlichen Hofmarken begrenzten Arbeitsmöglichkeit bezieht er dann aber auch Kloster- und Stiftspfarrreien in das Betätigungsfeld Freisinger Künstler mit ein. Die Klöstern und Stiften inkorporierten Pfarrreien unterlagen, soweit sie nicht hofmärkisch, sondern landgerichtlich waren, jedoch in aller Regel genauso der Kontrolle durch den bayerischen Staat wie selbständige Pfarrreien und waren nicht anders als diese auf eine kulante Behandlung von Ausländern angewiesen. Das Beispiel Reichenkirchen – eine domstiftische Pfarrei – macht deutlich, daß die kurfürstliche Regierung tatsächlich vorschreiben konnte, wer beschäftigt werden durfte, sofern die Kosten aus dem Kirchenvermögen zu bestreiten waren. Meister aus Freising konnten hier prinzipiell so wenig oder, und das war oft die Norm, so viel arbeiten wie für andere gerichtliche Kirchen.

⁴⁵ *Peter B. Steiner*: Bischofsstadt Freising – Herzogstadt Erding. Erdinger Land 13 (1994) 33–44, hier 40. Münchner Künstler traten ab dem späten 17. Jh. nicht oft auf den Plan; Muxel verdient Erwähnung, vor allem aber der Freskant Martin Heigl, dem die schönsten Deckenmalereien in mehreren Kirchen der Gegend zu verdanken sind.

⁴⁶ Der Begriff erscheint für Barock und Rokoko bei *Steiner*: Freising 85–89 als zu eng gefaßt.

⁴⁷ Grundsätzlich überzogen wirkt die von *Steiner*: Bischofsstadt 36 f., 39 geschilderte Isolierung Freising. Wirtschaftshistorische Forschungen wären hier notwendig, etwa zur Handhabung der Zölle; da schon staatlich kontrollierte, bayerische Kirchenarbeiten in beträchtlichem Umfang an Freisinger Handwerker gingen, ist es unwahrscheinlich, daß private Aufträge hätten unterbunden werden können.

⁴⁸ »Bürgerlich« ist bei einer Residenzstadt wie Freising mit Einschränkungen zu verstehen; das Bürgertum stand stets im Schatten des Klerus. Vgl. *Keil* 48, 53; *Stabeder* 101; *Steiner*: Bischofsstadt 41. Viele Einwohner waren zugleich bürgerliche Gewerbetreibende und Hofbedienstete.

Anschrift des Verfassers:

Gerhard R. Koschade M. A., Landshuter Straße 30, 85435 Erding

Der Streit um eine Marienfigur und die Jungfrauen von Freising

Von Maria Hildebrandt M. A.

In der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising löste in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts eine fromme Stiftung ebenso heftige wie langwierige Streitereien aus. Hauptdarsteller in diesem Stück waren Dr. Kaspar Andreas Sebastian Haas, Kanoniker bei St. Andrä¹, und seine Schwester Rosalia als wohlthätige Stifter, die Benediktiner des Freisinger Lyzeums, die sich durch die Stiftung benachteiligt fühlten, der bischöfliche Geistliche Rat und das Domkapitel als höhere Instanzen sowie der Stadtpfarrvikar von St. Georg, der zwischen allen Stühlen saß. Im zweiten Akt der Handlung traten auf: Rosalia Haas und die Jungfrauen von Freising. Gegenstand der Auseinandersetzungen: eine heute verschollene Statue der Maria Immaculata.

Erster Akt: Die Altarstiftung

Als Dr. Kaspar Andreas Sebastian Haas, Kanoniker bei St. Andrä, und seine Schwester Rosalia zu Beginn des Jahres 1734 in die Stadtpfarrkirche St. Georg zwei Altäre stiften wollten, ahnten sie nicht, welch eine Flut von Ärgernissen ihre fromme Absicht auslösen sollte. Dabei begann alles recht harmlos: Stadtpfarrvikar Joseph Krimmer berichtete dem Geistlichen Rat von der geplanten Aufstellung der neuen Altäre »an den next an den Choralart stehenden kirchen säulen« und unterstützte die Bitte der »Guethäter« um gnädigste Consenserteilung.² Das Domkapitel, dem St. Georg inkorporiert war und das deshalb um seine Stellungnahme gebeten wurde,

hatte nichts dagegen einzuwenden, machte aber zur Bedingung, daß der Choraltar nicht verdeckt werden dürfe.³

Während die Errichtung der neuen Altäre an sich keine Schwierigkeiten bereitete, rief die beabsichtigte Aufstellung einer Statue der Immakulata⁴ heftigen Protest von seiten der Benediktiner des benachbarten Lyzeums hervor. Sie fürchteten nämlich die Konkurrenz eines neuen Marienbildes, das allem Anschein nach eine genaue Kopie des Gnadenbildes in ihrem Kongregationssaal – dem heutigen Asamsaal – darstellte und damit nicht nur eine Beeinträchtigung der marianischen Andacht, sondern wohl vor allem erhebliche materielle Verluste für die Marianische Kongregation⁵ verursachen würde.

Die Benediktiner hielten es »für einen unzeitigen Euffer und unanständige Undernembung«, das zweite Marienbild aufzustellen, und sahen in der »Einbringung einer Ungewisen Neuen, die schon löbl. Eingeführte, und wohl bestellte alte Andacht gehemmet«. Es erschien ihnen ungeziemend, »das ein Neues Exemplar dem Jenigen alten original Bild an die seithen solle gestelt werden, dessen öffentliche Verehrung . . . mit einen von Päpstl. Stuell begnädigten, vnd Bischöfl. autoritet Eingeführten ansehnlichen congregation, vnd Bruederschaft, bevestiget« sei. Die zu erwartenden Nachteile für die »von Gott durch öftters verlichne grosse gnaden vnd Guethatten bewehrte andacht zu den Marianischen original-Bildt« sowie die »auf vorhabente Neüerung etwan zu befürchtende öffentliche örgernuss«⁶ malte Regens P. Anselm Erb in so düsteren Farben, daß das Domkapitel den Stadtpfarrer anwies, mit der Errichtung der neuen Altäre noch zu warten.⁷ Der Geistliche Rat wiederum wandte gegen die vorgesehene Plazierung der Altäre die großen »difficulteten vnd inconuenienzien sonderbar wegen zuviller verdeckung des Choraltars, weggreissung der daselbstigen Kirchenstiell« ein, auch werde dadurch die Sicht vom Oratorium⁸ auf den Choraltar behindert. Es wurde empfohlen, die Stifter zu überzeugen, »das sie solch neue altär an die Pfäller der alten 2 altär St. Prosperi et Felicis mechten aufsetzen lassen«.⁹

Im Juni 1734 waren die neuen Altäre fertig, doch die Aufstellung der Figur der Immakulata sorgte weiterhin für Streit. Der Vorschlag des Domkapitels, die neue Figur durch besondere Attribute, etwa eine Lanze oder ein Kreuz, von der Lyzeumsimmakulata zu unterscheiden, lehnte Kaspar Haas ab. In einem ausführlichen Schreiben an den Geistlichen Rat führte er seine Motive an: Er und seine Schwester hätten sich gerade »bey dermahlen sehr gefährlichen Zeitten«, da das Vaterland von Krieg, Krankheiten, Unwettern und vor allem durch Unglauben und Ketzerei bedroht sei,¹⁰ bewogen befunden, in der Stadtpfarrkirche ein Bild der Immakulata »in gezimender sichtbahren grösse, sampt einen eignen Altar und gegenüber einen schmerzhaften Christum« aufzustellen. Dies geschehe nicht aus Fürwitz oder Privatinteresse, sondern zur Andacht und zum Schutz der ganzen Pfarrgemeinde. Aus Alters- und Gesundheitsgründen sei es ihm und anderen Andächtigen nicht möglich, »etwelche hohe Stiegen zubesteigen«, um zum Gnadenbild im zweiten Stock des Lyzeums zu gelangen, zudem sei der Saal häufig verschlossen. Die Verehrung eines Marienbildes sei in der Kirche wohl eher am Platz als



Abbildung der schönen unbefleckten Em-
pfängnus Maria im Seminar. zu Freyßing.

J.M. Sockler Sc. Monachy.

Das Gnadenbild aus der Aula des fürstbischöflichen Lyzeums in Freising (heute »Asamsaal«). Die Figur selbst ist verschollen, doch existieren eine ganze Reihe von Gemälden und Druckgraphiken, die das Marienbild wiedergeben. Hier ein Kupferstich von Johann Michael Sockler, um 1770.

Aus: Peter Steiner: Gnadenstätten zwischen München und Landshut. München-Zürich 1979

an einem »ungeweichten meistens verspörten orth«, wo noch dazu »verschiedene Comödien mit schlechter auf-führung übel gesitteter Spectatorium« gehalten würden. Den Vorwurf, die Kopie der Lyzeumsmadonna würde für das Original Nachteile bringen, wies Haas zurück und berief sich auf Karl Borromäus, der zur Förderung der Marienverehrung die Aufstellung von Marienbildern in allen Kirchen seines Bistums angeordnet habe. Schließlich sorgten die Herren Patres ja selbst, »und zwar ungescheut« für die Verbreitung des Marienbildes, indem sie es »in Druckh edierten«; diese gedruckten Andachtsbilder hingen nun in mehreren Gotteshäusern öffentlich zur Verehrung aus. Die Angriffe von seiten der Benediktiner empfand Haas um so kränkender, als er und seine Schwester für die Kongregation die »3 ersste Sodalitets kleyder gratis beygeschafft, den Fürneiss zum glanz und zierath ihres Gnaden-bilds hergeschenkt« und den Sodalen zahlreiche Exempelbüchlein verehrt hätten, »iez zum Dank aber nichts, als unnutzen Bildschnüzle-rey-Zank zuruckh empfangen« würden. Noch einmal verwarnte er sich gegen die Anschuldigung, die Lyze-umsmadonna kopiert zu haben; vielmehr sei ein sol-

ches Bild mit dem Heiligen Geist auf dem Herzen nirgends zu sehen, wohl aber an seinem Privathaus schon vor dem Bau des Lyzeums und vor der Herstellung des Gnadenbildes nach seiner Anweisung »von dem Mahlerpempel entworfen und jetzt von den Bildhauer verfertigt« worden. Schließlich seien er und seine Schwester »beide schon 60-jährige Menschen, so unvernünftig und kindisch nicht, das wir eines Fremden Schullmeisters bedürften zu Errichtung unsrer Andacht oder wie und auf was für Weis wir unser Opfergaben in unsere Mutter- oder andere Kirchen austheilen sollen.¹¹«

Kaspar Haas zögerte nun nicht mehr länger mit der Aufstellung der Altäre, wohl ohne auf die Erteilung der bischöflichen Erlaubnis zu warten, was den Regens des Lyzeums – inzwischen hatte P. Beda Schallhammer dieses Amt angetreten – zu einer neuerlichen Beschwerde schrift veranlaßte mit der dringenden Bitte, diesen »Unfug . . . durch zuelengliche Rechts Mittl auf Ewige Zeiten« abzustellen.¹² Daß dieser Protest erfolglos blieb, zeigt ein Schreiben der Geschwister Haas, in dem sie dem Domkapitel danken, daß »auf unser kurz vorhin demütigst eingelangte Bitt alsogleich das hochgde Fiat mit Consecrierung deren . . . 2 Altären, nunmehr wirklich . . . durch Bischoffl. Benediction und Einweichung gestrigen tags ganz genedig ertheillet worden ist.¹³«

Die Freude über die neugeweihten Altäre blieb nicht lange ungetrübt, denn wegen der Figur der Immaculata entbrannte der Streit zwischen Haas und den Benediktinern von neuem. Zur Klärung wurde für den 3. Dezember 1734 eine Kommission angesetzt, zu der man Haas, den Regens des Lyzeums sowie den Stadtpfarrvikar Krimmer lud. Regens Schallhammer zeigte sich dabei zu Kompromissen bereit und wollte unter bestimmten Voraussetzungen von weiteren Klagen absehen: Der neue Marienaltar sollte ausschließlich als Privatar altar dienen, an dem keine feierlichen Hochämter, Predigten oder Litaneien abgehalten werden dürften. Es sollte »daselbst niemahlen eine Congregation, Bruederschafft oder versammlung« unter welchem Namen auch immer errichtet werden, »indem dises zu einer öffentlichen Nachtheil der auf dem Saal schon vorhin . . . eingeführten Congregation und Bruederschafft pro fidelibus utriusque sexus sub invocatione B. V. Mariae sine labe conceptae« gereichen würde.

Sowohl Haas als auch der Pfarrer erklärten sich mit dieser Forderung einverstanden, sie hätten niemals die Absicht gehabt, die Andacht auf dem Saal zu beeinträchtigen oder selbst eine Bruderschaft oder Versammlung einzuführen.

Als dritten Punkt forderte Regens Schallhammer, der neuen Statue ein Jesuskind auf den Arm zu geben, um sie vom Gnadenbild des Lyzeums zu unterscheiden. Als Haas angab, daß die Figur bereits etwas geändert sei, gab sich der Regens »amore pacis et concordiae« damit zufrieden, jedoch unter der Bedingung, daß man »wenigst künnftighin mit der Kleydung, und anderen auf eine merkliche Distinction« bedacht sein solle.¹⁴

Zweiter Akt: Die Jungfrauen treten auf

Im März des folgenden Jahres verschärfte sich die Situation, als wieder einmal fromme Absicht ganz und gar unfromme Auseinandersetzungen auslöste: Freisinger

Jungfrauen schlossen sich zu einem Bund zusammen und ließen ihre Gottesdienste am neuen Altar der Stadtpfarrkirche halten. Dies verstieß eindeutig gegen die Vereinbarung vom 3. Dezember 1734, durch die jede Art von Verbündnis oder Bruderschaft verboten war. Lassen wir hier P. Beda Schallhammer zu Wort kommen, der sich über diesen Skandal beim Geistlichen Rat beschwerte: »Nun haben wir von seyten Lycei ganz neuerlich in sichere Erfahrung gebracht . . . das allen obigen ungeacht, Jungfrau Rosalia Hasin in allhiesiger Stattapothekhen, als Mitstifterin von controvertierten Altar und bildnus in der Pfarrkhürchen, unter der hand, durch gewisse Weibspersohnen, nur ledigen stands (die schon gegen 200 belauften) an sich werben lassen, umb mit ihnen bey oberwenten bülnuss, einen so genannten Jungfrau bundt zuentrichten, unter gewissen reglen und sazungen, in welchen auch begriffen ist, das iegliche persohn bey ihrer einverleibung wenigst einen groschen erlegen, und so dan an Unser Lieben Frauen Tegen bey denen gewöhnlichen solemnen ämptern ainen kreizer auff dem altar opfern solle, um hiedurch dise und andre bunds gotts dienst bey mehrermelten Unser Lieben Frauen altar in der Pfarr zubestreiten, und solle mit deme am negstkhomenten Festtag Maria Verkhündigung schon der anfang gemacht werden.« Pfarrer Krimmer wolle zwar offiziell nichts mit dem Jungfrauenbund zu tun haben, zumal »die angemaste Urheberin Jungfrau Hasin« den Kandidatinnen verboten habe, ihm »irgents eine meltung« zu machen, doch scheine der Pfarrer daran große Freude zu haben und lasse es wohlwollend zu. Daraus schloß Schallhammer, daß der Pfarrer der »author und haubtmotor diser ganz neuen und bishero unbekhtanten versammlung lediger und niemals verheuerather Weibspersohnen« sein müsse. Zwar wolle er sich nicht in eine Entscheidung des Bischofs oder des Ordinariats einmischen in der Frage, ob »derley privat versammlung lediger Weibspersohnen, under anführung und collectierung einer auch Weibs und puren Lay Persohn, sicut lucustas sine rege«¹⁵ geduldet werden solle, jedoch schade diese neue Vereinigung dem »Muetter Gottes bülnuss auf dem Saal« sowie der Kongregation. Der Geistliche Rat möge daher die Kongregation und das Gnadenbild auf dem Saal vor weiterer Beeinträchtigung schützen und dafür sorgen, daß sich keine neue »confraternitas identica« etablieren könne, nachdem er schon »vorhin bey erschlichener Errichtung des bült« ein Ärgernis zur Vermeidung eines größeren Skandals habe hinnehmen müssen.¹⁶

Der Geistliche Rat wies Haas auf das Protokoll vom 3. Dezember 1734 hin und teilte ihm mit, daß Pfarrer Krimmer am kommenden Fest Mariä Verkündigung »gegen siben uhr morgens, und zwar statt dess ordinari ambt« ein Votivamt halten dürfe. Zu diesem Amt hatten die Jungfrauen durch einen in der Pfarrkirche angeschlagenen Verkündzettel in aller Öffentlichkeit eingeladen.¹⁷ Dem Geistlichen Rat sei außerdem zugetragen worden, daß Haas' »hausgenossene, besonders die ehevor disohrts genuegsamb bekhante Barbara, . . . eine sammlung oder heimbliche einschreibung« vorgenommen habe, und das mit Einverständnis ihres Herrn. Falls dem so sei, solle Haas für eine »uneinstellige abschaffung« sorgen.¹⁸ Dies tat Haas jedoch nicht, sondern er antwortete auf die

Vorwürfe des Geistlichen Rats mit einer ausführlichen Verteidigungsschrift. Weder sei ihm die Existenz des Jungfrauenbundes bisher bekannt gewesen noch die angebliche Sammlung und Einschreibung durch jemand aus seinen »hausgenossen«. Er bezeichnete es als »schambloß ersonnes gedicht, das ich oder die Meinige zum trotz der Marianischen Congregation allhürigen Licei einen Jungfrauen Bund oder gar eine Bruderschaft hetten auffrichten wollen, und derentwegen ein solemnes Lob-ampt werthen halten lassen.« Es sei sein gutes Recht, Motivmessen halten und lesen zu lassen, wie es auch in anderen Kirchen üblich sei, daß »christliche Herzen zur haltung solcher Gottes diensten frey willig beysteuern und zusammen legen.«

Zweitens sei es eine »augenscheinliche Bazete Unwarheit«, daß er zu diesem Zweck durch seine »hausgenossene« eine Geldsammlung und Einschreibung zum Jungfrauenbund habe anstellen lassen. Seine Schwester käme für diese Tätigkeit nicht in Frage, da sie sich »schon über 9 wochen mit starrer hand zum schreiben und nichtig im kranken Zimmer« befände, ebenso »die bekannter massen schon öffters unschuldig angegebene Barbara aber dess schreibens von Jugend auff unkundig, und wegen beständigen Unpesslichkeiten, unkräften, und harten Athemhollens nicht in stand ist, in der Statt herumbzugehen, noch minder eine samblung oder Einschreibung zu vollzichen.« Ihm selbst könne solches nicht zugemutet werden, da er in der glücklichen Lage sei, eine Motivmesse oder ein Amt aus eigener Tasche zu bezahlen, »und darzue frembdes gelt zu erbetteln keine Noth« habe.

An die Vereinbarungen vom 3. Dezember 1734 erinnere er sich nur zu gut; zur Stiftung einer neuen Bruderschaft fehlten ihm ohnehin die entsprechenden Mittel, und die Abhaltung von Gottesdiensten stände als »Jus parochiale« nicht in seiner Macht. Es stehe allerdings auch nicht in seiner Macht, »anderer Leuth gottseeligen Eyffer zu verhindern«, er könne also nicht abstellen, was er nicht angestellt habe. Im folgenden zieht der fromme Herr mit recht unfrommen Worten über seinen Widersacher, den Regens des Lyzeums, her: »Nemblich es scheineth, . . . das das hochgelehrte Lyceum alle Christl. Andacht in das Bokshorn zusepahren suche, und (vielleicht ex vana spe lucri¹⁹) ieder Eyffer auf den Saal dess Seminarii wolle zusam treiben und zwingen.« Er wirft dem Regens vor, er habe sein »opffer in das pfarrgottshaus eine Unzeitige andächtlerey beschimpffet, . . . ia unsere Marian. Statuam so gar nicht mit gedultigen augen (welches auf einen so grossen Doctor woll kindisch und lächerlich ist) anzusehen gewirdiget; Und nachdeme Er seine . . . bey Catholischen noch unerhörte Bildstürmery, und vorgehabten Kirchen raub . . . an unseren Bild nicht hat vollziehen können, ist er endlich von hier abgezogen mit hinterlassung eines schlechten Exempels eines Marian. Eyffers.«²⁰

Eine Antwort auf dieses Schreiben hat sich nicht erhalten, doch setzte sich der Streit um den Jungfrauenbund im September fort. Regens Schallhammer beschwerte sich darüber, daß »nit nur allein mit einschreibung in den so genannten Jungfrau bundt immerhin fortgefahren, sonder auch unter den Namen diser Verbindnus (lauth öffentlicher Verkhindigung von der Canzl) verschiedene

öffentliche Gottsdienst, mit Namhaffter Distinction deren unter der Möss aufgestöckhten gemahlene waxkörzen gehalten werden: als benantlich so oft eine bunds genossene sich verhelichet oder stürbt, dan ist auch in Festo Visitationis B^{mac} Virginis Mariae zwar nur ein privat Möss, in Festo Assumptionis aber, wie auch gestern in Festo Nativitatis B^{mac} Virg. um 7 Uhr, von herrn Dechant selbst in eigner Persohn das solemne hochambt auf ermelt neuen unser lieben Frauen Altar abgesungen worden, wobey, wie auch bey obangezogenen privat bundtsmössen, gegen 300 ledige weibspersohnen, als bundtsgenossene, öffentlich zu opfer gegangen: ohne Zweifl zum Zaichen, das dises solemne Mössopfer, ungeacht des hohen Frauenfest, nit pro Parochianis, sondern vor die opfernte verbundene vermaint seye.« Der Herr Dekan Krimmer könne sich nun auch nicht mehr darauf hinausreden, daß er nichts von einem Jungfrauenbund wisse. Schallhammer stellte an den Geistlichen Rat die dringende Bitte, diese öffentlichen »special Gottsdienst« abzuschaffen und endlich der »von puren ledigen Weibspersohnen unternommenen einschreibung und anwerbung unmassgeblich auf den grundt sechen zu lassen, wo, von wem, und under wessen Namen ein solches geschehe²¹«

Es ist schier unglaublich, daß vorher noch niemand auf die Idee gekommen sein soll, die Frauen selbst zu befragen. In allen überlieferten Schreiben wurde bisher nur über sie und ihr Treiben berichtet, Verdächtigungen richteten sich hauptsächlich gegen Haas, der angeblich seine Hausgemeinschaft nicht unter Kontrolle hatte, und gegen den Pfarrer, der die Frauen gewähren ließ und sie sogar unterstützte. Jetzt endlich forderte Schallhammer eine Untersuchung und nannte einige neu angeworbene Mädchen, von denen er sich nähere Auskünfte erhoffte: »Anna Krazerin bey St. Veitsthor wohnhafft, dern Vatter Bernhardt seelig bey verstorbnen herrn Thomb Probsten gartner wahre, Item Jungfrau M. Salome N.«, Köchin beim Chorvikar Pollinger, ferner zwei Wirtstöchter vom Land und andere. Bei einer Vernehmung der Mädchen würde sich klar erzeigen, daß das »haubt directorium dises bunds noch immerhin in der stattapoteckhen durch die so genante . . . Barbara, und einigen daselbst wollverwanthen hin und wider aufgestölten underwerberinen . . . geführet werde²²«

Am 21. November, dem Fest Mariä Opferung, ließen die Jungfrauen wieder ungeniert ein feierliches Hochamt und dazu zwei Nebemessen halten, wobei jede einen Kreuzer auf den Altar legte. Für Empörung von seiten des Lyzeums sorgte dabei vor allem die am Vortag nach der Predigt erfolgte öffentliche Ankündigung dieser Messen von der Kanzel herunter.²³ Drei Tage später trat tatsächlich eine Kommission zusammen, bei der einige Mädchen befragt wurden: Salome Prändtlein berichtete, daß sie vor Mariä Geburt »die Nandl geweste Naderin bey herrn Schmidt dermallen in der Apo-deckhen gefragt habe, was vor ein andacht an Frauen Festen in der Stattpfarr gehalten werde, was man geben miese, und wer einschreibe, worauf sie zur antwort gegeben, es werde ein amt oder mess gehalten, es schreibt ein iedes ein, und khönne einen geben was es wolle, eine Landmünz beim einschreiben oder mehrers, beim opfer aber solle man einen X²⁴ geben, worauf sie ihr

einen groschen behändiget, und im übrigen weiters nit gefragt, wohin sie dises gelt trage.« Sie habe aber von ihr vernommen, daß die Bäckerstochter in der Ziegelgasse einschreibe und das Geld einnehme. Die zweite Zeugin, Anna Gernzerin, sagte aus, die Taschnerin und Näherin Westermayrin habe sie in der Apotheke angesprochen und aufgefordert, sie solle sich einschreiben lassen. Sie habe gefragt, »was sie dan vor gebett oder andachten haben, worauf die Taschnerin ihr ein Gebettl gegeben, sie aber derselben 1 kr behändiget, und pflege ermelte Naderin iedesmallen den kr von ihr zubegehren.«²⁵

Welche Konsequenzen sich aus diesen Aussagen ergeben, ist nicht bekannt; die Jungfrauen fuhren jedenfalls mit ihrem frommen Tun fort und kümmerten sich nicht um die Streitereien, die über ihre Köpfe hinweg ausgetragen wurden.

Im Januar 1736 wurde endlich der Versuch unternommen, einen Vergleich zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen. Das Kommissionsprotokoll des Geistlichen Rats hält folgende Punkte fest:

1. Die Ämter an den Marienfesten sollten in der Pfarrkirche nicht zur gleichen Zeit gehalten werden wie auf dem Saal.

2. Der Jungfrauenbund, »welcher nit sub titulo immaculatae Conceptionis, sed in honorem novem mensium, quo Christus Deus Noster in utero BVMariae jacevit«²⁶ errichtet worden«, solle unter diesem Titel bestehen bleiben.

3. Die Versammlung solle nicht am neuen Marienaltar, sondern am Choralat gehalten werden.²⁷

Der zweite Punkt gibt ein neues Rätsel auf: Bisher war immer nur die Rede von der Figur der Immaculata, also der Unbefleckten Empfängnis, gewesen. Wegen ihrer Aufstellung hatten die Benediktiner protestiert, eben weil auch ihr Gnadenbild eine Immaculata darstellte und weil ihre Kongregation deren Namen trug. Der Text des Kommissionsprotokolls stellt es aber so dar, als habe der Jungfrauenbund den Namen »zu Ehren der neun Monate, die Christus im Schoß der Jungfrau Maria ruhte« nicht nur annehmen sollen, um die Auseinandersetzungen um den Titel zu beenden, sondern ihn schon von Anfang an getragen. Das kann man sich aber aufgrund der überlieferten Akten nur schwer vorstellen. Auch die bildliche Darstellung einer solchen Bundespatronin entspräche dann wohl nicht der Immaculata, sondern einer Verkündigungsmaria, die man sich in der Regel in Verbindung mit einem Engel vorstellt oder einer Maria in der Hoffnung. Eine Kopie der Lyzeummadonna wäre dann eigentlich überflüssig gewesen. Der Streit hätte gar nicht stattgefunden.

Dessenungeachtet stritten die Kontrahenten weiter und drehten sich in ihrer Argumentation im Kreise; immer wieder überhäuften sie sich gegenseitig mit denselben Anschuldigungen, ohne daß sich eine Lösung abzeichnete.

Vom Februar 1737 stammt das einzige erhaltene Schreiben, das die Freisinger Jungfrauen selbst an das Domkapitel richteten. Doch trägt auch dieses nicht zur Klärung bei, sondern legt nur die frommen Absichten der »tugendtliebendten Jungfrauen« dar, es seien in der Pfarrkirche nicht zuletzt durch ihr Beispiel »der christliche Eyffer, Andacht, und Gotts forcht« im Vergleich zu

den vorigen Jahren »umb ein Merckhliches gewachsen, die lieb zur tugent mehr entzündet, und die Zucht und Ehrbarkeit bey der Jugend sehr löblich beförderet worden.« Daher baten die Jungfrauen, ihre Andachten an dem von ihnen »erküßnen« Altar fortsetzen zu dürfen und diesen Marienaltar als ihren besonderen »opffer plaz« bestätigt zu bekommen sowie ihre marianische Andacht, von der sie »nimer zu weichen gesinnet« seien, zu unterstützen.

Die Frage des Namens der Vereinigung wird auch hier nicht beantwortet; die Unterschrift lautet: »In Christo gehorsambe Marianische Versamblung deren Freysingischen Jungfrauen.«²⁸

Pfarrer Krimmer nennt den Bund »sub Titulo novem mensium et Patrocinio Jesu, Mariae, et Joseph, S. Joachim et Annae«, führt also die ganze Heilige Familie an, indem er auf ein »Verbindtnus bläd« des »von selbstem erhebenten Jungfrauen Bundts« verweist, das aber leider nicht erhalten ist.²⁹ Dieser verschollene Bündniszettel wäre der Schlüssel zu mehreren Fragen: Wie lautet der offizielle Name der Vereinigung? Wie lauten ihre Statuten? Wann – wenn überhaupt – wurde der Jungfrauenbund offiziell gegründet?

1739 nennt die Schmidtische Matrikel den Altar »B^{mae} Virginis novem mensium nuncupatum«; von einem Bündnis der Jungfrauen ist keine Rede.³⁰ Eine lateinische handschriftliche Aufzeichnung aus dieser Zeit berichtet von der Gründung einer sogenannten Jungfrauen-Vereinigung, die am Fest Mariä Verkündigung 1735 stattgefunden habe, und zwar »in rememorationem novem Mensium, quibus Beatissima Virgo Maria verbum incarnatum in utero virginali portavit«.³¹ Außer diesem Text, der in einem Pfarrbuch von St. Georg in einem Anhang aufgenommen ist, gibt es keinen Beleg für die Gründung des Jungfrauenbundes.

Der Verdacht liegt nahe, daß es eine offizielle Gründung gar nicht gegeben hat. Die Errichtung einer Bruderschaft bedarf schließlich der bischöflichen Approbation, die aber im Fall der Freisinger Jungfrauen nicht nachzuweisen ist. Vielleicht stand einer formellen Genehmigung das Kommissionsprotokoll vom 3. Dezember 1734 im Weg, das die Bildung einer Bruderschaft verbot. Da aber dem Jungfrauenbund Ende 1735 bereits an die 300 Mitglieder oder zumindest Sympathisantinnen zugerechnet wurden,³² wagte man wohl nicht mehr, gegen ihn strengere Maßnahmen zu ergreifen, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden. Schon die Aufstellung der Marienstatue auf dem neuen Altar in St. Georg war ja von den Benediktinern nur geduldet worden, da die »würckhlich öffentlich ausgestölte bülttnuss sine scandalo plebis, nit woll mehr khunte renoviert oder auch reformiert werden.«³³

20 Jahre später stellte es sich durchaus als Vorteil heraus, daß das Bündnis nicht offiziell war. 1759 wurde nämlich Pfarrer Krimmer aufgefordert, drei Rechnungsjahrgänge des Jungfrauenbundes der »Decimations-Collectations-Commission« vorzulegen, die aus den jährlichen Einkünften einen bestimmten Teil einziehen sollte.³⁴ Krimmer antwortete: »Zumahlen aber khein derley Bundt autoritate Rev. ordinariatii alhier errichtet, vill minder confirmiert sich findet, sonder pur die ledige weibspersonen alhier alle u. l. Frauen Täg . . . ein lobambt halten

lassen, und hierzue, wer aus ihnen will, einen Creüzer iederzeit beytraget, der überrest aber auf die Altar Zierdt verwendet wirdt, alß glauben die Samblerinen gedachten Creüzers, umb so weniger einer decimation unterworfen zu seyn, als Sie gahr leicht dise Samblung sowohl als die unfundierte Gottesdienst unterlassen khönnen«³⁵

Die »Überreste«, die auf die Altarzierde verwendet wurden, können nicht allzu gering gewesen sein, denn das Inventar der Pfarrkirche verzeichnet für das Jahr 1750 alles, was »zu einer Hochlöbl. Jungfrauen Versammlung gehert«. Daraus läßt sich auch sehr gut das Aussehen der Figur nachvollziehen. Da heißt es nämlich: »Auf dessen Altar die Vnbefleckhte Empfängnus in einen Kasten wo vor ein Glas, darzue geherig folgende Klaider:

Ein Roth mit Sylbernen blaumen eingetragner Rockh mit Goldspizen derley auch ein blau Sammeter Mantl auch mit Goltspizen sambt einer Kupfern vnd vergolter Schnallen.

Widerumb ein weisser Rockh, und blauer Mantl mit goldenen blaumen.

Mehr ein alter weisser mit einen blau dafeten Mantl.

Eine Schöne von Perlen auf guette arth gemachte Cron sambt einer Solchen Lilgen.

Widerumb eine alte Cron und Lilgen, wie auch 2 Paröckhen, worunter eine mit Perlen geziert ist.

Sylber Zierden: Ein Sylberner hl. Geist, vnd ein Sylbernes Herz, welches die vnbefleckhte Empfängnus an hat. 2 Sylberne Rosenkränz mit vergolten Vatterunseren, und durch brochen ablaspfenigen.

Ein Sylber vergolte Ketten woran ein grosser durchbrochener ablaß Pfening, wie auch theils grosse, theils kleine Stuckh gelt, worunter einige vergolt.

Widerumb ein hals Creuzl an einen golden Köttl.

Ring: 6 mit Stainen. 18 Sylberne Raiffel.«

Dazu kommen noch verschiedene Paramente, Antependien und Altarzierden, darunter »12 Maybüsch, worunter 8 ohne Krieg, 8 von födern«³⁶ Manche dieser Gegenstände waren sicher Bestandteile der Grundausrüstung bei der Stiftung, doch bedurften viele Dinge regelmäßiger Pflege und Ausbesserung. Da die bekleidete Statue bei Gelegenheit umgezogen wurde, war ein Verschleiß der Textilien vorgegeben; auch Maibuschen mußten von Zeit zu Zeit ersetzt werden.

Die Spur der Jungfrauen verliert sich mit der Zeit; einziges Zeugnis für die Existenz ihres Bundes bleiben die Einträge in den Inventaren der Pfarrkirche. Das Eigentümliche an archivalischen Quellen ist, daß kaum der Normalfall beschrieben wird, sondern meist nur Ausnahmesituationen, etwa wenn unterschiedliche Interessen aufeinanderstießen und Streit auslösten, wenn Geoder Verbote übertreten wurden oder ein Skandal entstand. Der Alltag wird nicht aufgeschrieben. Haben also die Freisinger Jungfrauen bis zur Säkularisation nicht mehr für Konfliktstoff gesorgt? Kam ihr Bund aus der Mode? Die Zeit der Säkularisation und die Kriegswirren des beginnenden 19. Jahrhunderts brachten auch für den Freisinger Jungfrauenbund – jedenfalls vorübergehend – das Ende.

Epilog: Die Jungfrauen gründen sich neu

1821 wurde der Bund der Freisinger Jungfrauen zu neuem Leben erweckt, und zwar durch Katharina

Döblin, bürgerliche Heiglbackin, und ihre drei Töchter; »Frau Antonia Niedermairin Brodhütterin« durfte als Verheiratete dabei sein, »indem sich keine alte Jungfrau herfür gethan wegen Verfolgung.«³⁷ Die weitere Geschichte des Jungfrauenbundes soll an dieser Stelle nur soweit interessieren, als bei der Neugründung 1821 unter Berufung auf ein »altes Dokument im Archiv der Stadtpfarrei«³⁸ auf die angebliche erste Gründung des Verbündnisses am 15. März 1735 verwiesen wurde und sich daher alle folgenden Jubiläen auf dieses Datum bezogen. Um die Genehmigung richtiger Statuten bemühte sich der Pfarrer von St. Georg erst 1848,³⁹ 1896 wurde der Jungfrauenbund als Verein errichtet,⁴⁰ 1898 dehnte man den Zweck des Vereins auf den sozialen Bereich aus.⁴¹ Das Einschreibbuch verzeichnet Neuzugänge bis ins Jahr 1934.

Wie ist es inzwischen der Figur der Immaculata ergangen? Während das Gnadenbild vom Lyzeum in den Wirren der Säkularisation verschwand, konnte die einst so umstrittene Konkurrenz in der Pfarrkirche St. Georg in aller Stille noch 40 Jahre überdauern. Zur Feier der Neugründung des Jungfrauenbundes 1821 erhielt sie von der »Madam Welshofer« eine »schöne Masche«, und zwei Jahre später kauften die Jungfrauen für sie ein Stück Spitze zu einem Rock,⁴² 1844 wurde sie noch einmal restauriert,⁴³ fiel aber 1853 der Regotisierung der Pfarrkirche zum Opfer. Angeblich war sie »ruinos« geworden und deshalb bei der Errichtung des neuen Altars »weggegeben« worden.⁴⁴ Ihre Stelle nahm nun eine neue Darstellung der Unbefleckten Empfängnis ein, »mit der einen Hand die Lilie haltend, die andere auf die Brust gelegt«, hergestellt vom Bildhauer Jakob Wintermayr zum Preis von 66 Gulden.⁴⁵ Doch auch diese Figur mußte einer »moderneren« weichen, die sich der Jungfrauenbund zu seinem 150jährigen Jubiläum anschaffte. Inzwischen war die Darstellung der Muttergottes von Lourdes in Mode gekommen und fand nun auch bei den Freisinger Jungfrauen eifrige Verehrerinnen, die das Bild beim Bildhauer Erhardt in Auftrag gaben.⁴⁶ Auch diese Statue verschwand bei späteren Umgestaltungen aus der Pfarrkirche. Die Immaculatafigur, die heute in St. Georg eine nicht ganz glückliche Aufstellung gefunden hat, ist irgendwann aus dem Kunsthandel in die Kirche gekommen. Sie könnte zwar zur Zeit der beschriebenen Auseinandersetzungen entstanden sein; mit der umstrittenen Figur der »Versammlung deren Freysingischen Jungfrauen« steht sie aber in keinem Zusammenhang.

Anmerkungen:

¹ Haas war 1672 in Freising geboren, besuchte das Jesuitengymnasium in München, studierte an der Universität in Ingolstadt, promovierte 1694 zum Dr. theol., starb 1753 und wurde in der Stiftskirche St. Andreas bestattet. – Für die freundliche Mitteilung danke ich Herrn Manfred Feuchtnr.

² AEM (Archiv des Erzbistums München und Freising) Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 25. 1. 1734.

³ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 16. 2. 1734.

⁴ Für den zweiten Altar war eine Figur des gegeißelten Heilands bestimmt, deren Aufstellung keine Probleme verursachte.

⁵ Bereits 1698 war für die Freisinger Gymnasiasten eine Marianische Kongregation gegründet worden, für die der Rhetorikprofessor P. Wolfgang Rinswanger 1703 beim Münchner Hofbildhauer Wolfgang Leuthner die Statue der Immaculata in Auftrag gab. Die Figur entwickelte sich rasch zu einem vielverehrten Gnadenbild und wurde häufig kopiert (vgl. Benno Hubensteiner: Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichtenegg, Fürstbischof von Freising. München 1954, 164 f.).

- ⁶ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 18. 2. 1734.
⁷ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 23. 2. 1734.
⁸ 1722 waren nach Plänen des Hofmaurermeisters Dominikus Glas eine neue Sakristei und darüber ein Oratorium »ann der Sohnen Seilthen Bey dem fordern Eingang zwischen unser lieben Frauen Hilf und des Heiligen Schuz Engels Altar« errichtet worden (AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 129, Kostenvoranschlag von D. Glas vom 7. 6. 1722).
⁹ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 5. 4. 1734.
¹⁰ Bayern war durch seine Ablehnung der Pragmatischen Sanktion (d. h. der Anerkennung der weiblichen Erbfolge in der habsburgischen Dynastie) im Reich isoliert und wurde auch im Zusammenhang mit dem Streit um die 1733 erledigte Krone Polens vom Krieg bedroht (vgl. Andreas Kraus: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1983).
¹¹ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 13. 9. 1734.
¹² AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 6. 11. 1734.
¹³ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 16. 11. 1734. Die Weihe fand demnach am 15. 11. statt.
¹⁴ BayHStA HL 3 Fasz. 337/1; Kommissionsprotokoll vom 3. 12. 1734.
¹⁵ »sicut locustas sine rege« – frei übersetzt: wie Heuschrecken oder Eidechsen ohne Führung.
¹⁶ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 8. 3. 1735.
¹⁷ »Kinfftigen Frey Tag als den 25 Martii fallet ein das fest Mariä Verkündigung, lassen die Jungfrauen um 7 Uhr ein heil. Votiv-Ambt zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria in Sct. Georgen Statt Pfarr Kirchen halten, zu welcher andacht euer lieb und andacht freundlich berueffen, und eingeladen seind« (BayHStA HL 3 Fasz. 337/1). Der Verkündzettel ist nur in Abschrift erhalten.
¹⁸ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 9. 3. 1735.
¹⁹ »aus eitler Gewinnsucht«.
²⁰ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 22. 3. 1735.
²¹ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 9. 9. 1735.
²² AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 9. 9. 1735.
²³ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 22. 11. 1735; Schallhammer an Geistl. Rat
²⁴ Kreuzer.
²⁵ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 24. 11. 1735.
²⁶ »nicht unter dem Titel der Unbefleckten Empfängnis, sondern zu Ehren der neun Monate, die Christus unser Gott im Schoß der seligen Jungfrau Maria ruhte«.
²⁷ BayHStA HL 3 Fasz. 337/1; 10. 1. 1736.
²⁸ BayHStA HL 3 Fasz. 337/1; 22. 2. 1737.
²⁹ BayHStA HL 3 Fasz. 337/1; 6. 4. 1737, Krimmer an Domkapitel.
³⁰ Gedruckt bei Martin v. Deutinger: Die ältesten Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. I, München 1849, 292.
³¹ Der ganze Text lautet: Fuit etiam anno 1735 in ipso Festo Annuniationis Beatissimae Virginis Mariae in Ecclesia Parochialis S. Georgii Martyris a devoto sexu virginis in rememorationem novem Mensium, quibus Beatissima Virgo Maria verbum incarnatum in utero virginali portavit, pie inceptum sic dictum foedus virginum, per quod ex collectis piarum huic foedus unitarum virginum in novem Beatissimae virginis Mariae festivis diebus officia solemnia in altari noviter erecto et Beatissimae virginis Mariae immaculate concepta sacro decantori curantur (Pfarrarchiv St. Georg C 3/5, Anhang S. 12).
³² AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 22. 11. 1735; Beschwerde von Regens Schallhammer.
³³ AEM Pfarrakten Freising-St. Georg 133, 8. 3. 1835; Schallhammer an Geistl. Rat.

- ³⁴ Pfarrarchiv St. Georg A VII/2, Fasz. 1; 17. 9. 1759.
³⁵ Pfarrarchiv St. Georg A VII/2, Fasz. 1; 21. 9. 1759.
³⁶ Pfarrarchiv St. Georg A VIII/2, Fasz. III a; Inventar von 1750.
³⁷ Pfarrarchiv St. Georg C VI/1, Einschreibbuch 1821–1831.
³⁸ Pfarrarchiv St. Georg C VI/1, Einschreibbuch 1831–1845; zum »alten Dokument«: Pfarrarchiv St. Georg C 3/5, Anhang S. 12.
³⁹ Pfarrarchiv St. Georg A VII/2 Fasz. 1, 18. 4. 1848; Pfarrer an Landgericht und Ordinariat.
⁴⁰ Pfarrarchiv St. Georg A VII/2 Fasz. 1; Urkunde über die Errichtung des Jungfrauen-Vereins.
⁴¹ StadtA Freising, Zeitgeschichtliche Slg., Vereine.
⁴² Pfarrarchiv St. Georg C VI/1, Einschreibbuch 1821–1831.
⁴³ Eintrag im Inventar 1838/39.
⁴⁴ Anmerkung im Inventar von 1846.
⁴⁵ Pfarrarchiv St. Georg A VIII/1 Fasz. IV f; Kostenvoranschlag und Quittung von Wintermayr.
⁴⁶ Den Verlauf dieses Jubelfestes und die Aufstellung der neuen Marienstatue schildert in bewegenden Worten das Einschreibbuch:
 »(. . .) An hiesiger Stadtpfarrkirche besteht schon seit 150 Jahren ein Tugendbündnis christl. Jungfrauen. – Die Mitglieder desselben (90 an der Zahl) feierten am 25. März 1885 ihr 150jähriges Jubiläum. Zum Andenken an diesen Freudentag wurde nun eine Statue der Mutter Gottes von Lourdes (von hiesigem Bildhauer Erhardt geschnitzt und von Maler Eckart gefaßt) angeschafft. Selbe, von Lebensgröße kostete 160 M. Am Jubiläumstage wurde die Aufstellung in der Pfarrkirche mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen.
 Schon früh morgens riefen die Glocken sämtliche Bundesjungfrauen in die Pfarrkirche St. Georg. Im weißen Gewande, geschmückt mit blauem Band Medaille und Kranz, erschienen die jüngeren Jungfrauen, während die übrigen farbige Kleider trugen in Schmuck aber mit ersteren übereinstimmten. Um 6 Uhr wurde ein feierliches Levitenamt abgehalten und dabei allen Jungfrauen die Generalkommunion gesendet. So still und einfach diese Feier war, so rührend war sie. Dieser süße, stille Seelenjubiläum sollte Nachmittags laut werden und viele andere fromme Seelen erfüllen. Um 3 Uhr nachmittags war es wieder die Glocke, welche verkündete, daß jetzt bald das Sehen so manches Christen, manches(!) Jungfrau gestillt werden sollte. Schon stand die Mutter Gottes-Statue in der Kirche; doch verhüllte sie ein weißer Schleier den Sehnsuchtsblicken der Gläubigen. Herr Stadtpfarrprediger Rott bestieg als damaliger Präses des Jungfrau Bundes die Kanzel und legte in kurzen Worten auseinander, warum die Jungfrauen Freising zum Andenken an ihr 150jähriges Jubiläum gerade eine Mutter Gottes-Statue von Lourdes aufstellen ließen. (. . .)
 Nach der Predigt ertönte vom Musikchor ein liebliches Marienlied, unter welchem der Hochwürdige Herr mit 2 Leviten am Mutter Gottes Altar erschien; die Spannung aller Anwesenden stieg jetzt aufs Höchste. Da trat ein Diakon herzu, nahm den Schleier weg und – nun stand sie da, – die Unbefleckte, in jenem Schmucke, mit dem sie einst der Jungfrau von Lourdes erschien. Lautes Schluchzen aus der Mitte der Gläubigen war das Signal der Freude und Rührung. Nun wurde die Statue feierlich benediciert; – hierauf sang der Chor in prächtiger Harmonie das Magnificat und der Hochwürdige Herr Officiator nicencierte (!) Bild und Altar. (. . .)
 (Pfarrarchiv St. Georg, Vereinsbücher, ohne Signatur).

Anschrift der Verfasserin:

Maria Hildebrandt M. A., Hans-Mielich-Straße 7, 81543 München
 Tel. 0 89/66 38 56

Der Freisinger Maler Ignaz Alois Frey (1752–1835)

Notizen zur Biographie des Künstlers

Von Manfred Feuchtnner

In seiner Ausgabe vom 12. Juli 1835 druckte das »Frey-singer Wochenblatt« ein »Freysing viel ansprechendes Trauerwort aus München«, welches an jüngsthin verstorbene Persönlichkeiten der Fürstbischöfszeit erinnerte: »Wir sehen von den, das Hochstift Freysing überlebenden berühmten Angehörigen desselben einen nach den anderen von der Lebensbahn verschwinden, und trauern billig an ihren Gräbern; sie bleiben uns aber unvergeß-

lich«. Erwähnung fand darin der Freisinger Maler Ignaz Alois Frey: »Am 15. Jänner h. J. erstarrte bey dem Tode des Hochf. Freys. Kammerdieners und Hofmalers, Herrn Ignaz Frey, (des Aeltern) eine berühmte Künstlerhand . . .«. Tatsächlich war der Maler erst am 25. Januar 1835 gestorben, um 6 Uhr abends infolge einer Lungenlähmung, wie die Sterbematrikel der Freisinger Stadtpfarrkirche St. Georg ausweist, und drei Tage später, am